

Das „Mähr. Tagblatt“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich, Ausgabe 2 Uhr nachmittags im Administrationslokale des Wasserbau-Verwaltungsbüros, bis ausser dem monatlichen Kirchen- und Sonntags-Beleg.

Honoremment für Otmüt.
(Pränumerando)

Ganzjährig	K 20.—
Halbjährig	10.—
Quartalsjährig	5.—
Monatlich	1.80
Aufhebung im Jahr monatlich	20.—

Mit Postbezug:

Ganzjährig	K 22.—
Halbjährig	14.—
Quartalsjährig	7.—
Monatlich	2.40
für Deutschland, Quartalsjährig	9.60
Monatlich	3.20

Nach den Änderungen des Weltpostvereins: Quartalsjährig K 17.—, monatlich K 6.—.

Einzelne Nummer 10 h.

Sprechstunden von 9 bis 11 Uhr vorm.

Redaktion: Telephon Nr. 9 h.

Mährisches Tagblatt.

Inserionsgebühren nach anliegenden Tarif.

Kaufpreis Otmüt übernehmern
Inserionsaufträge:
Edward Braun, Wien I., Althanstrasse 9; Wolf & Herzfeld, Wien I., Althanstrasse 6; M. Dufes Nachfolger, Wien I., Döllingerstr. 1; Heinrich Glaser, Hamburg; Kaufmann & Döcker, Wien I., Neuer Markt, Budapest, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Basel und Leipzig; Rudolf Mosse, Wien I., Seilerböden; München, Berlin, Prag und Budapest; A. Oppel, Wien I., Grünangergasse 1; J. Reppert, Wien I., Graben 20; Heinrich Schöfer, Wien I., Döllingerstr. 11 & 12; Witzel, Prag u. Brünn; sowie sämtliche Annoncenbüros des In- u. Auslandes.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
K. F. Herr, Postparaffontenno Nr. 95.541.
Administration: Telephon Nr. 9 a.

Nr. 194. Otmüt, Donnerstag, 27. August 1914. 36. Jahrgang.

Das Ende des Panlawismus.

Von besondrerer, diplomatischer Seite.

Der Panlawismus ist bis vor kurzem selbst in Kreisen, die man gewöhnlich die „informierten“ nennt, als eine mehr oder minder harmlose, nationalpolitische Erwägung betrachtet worden. Diese Betrachtungsweise mag richtig gewesen sein, solange es nur den alten, in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandenen Panlawismus gab. Was jedoch seit einer gewissen Zeit die russische Politik bestimmt, ist nicht dieser alte Panlawismus, dessen Programm auf die geistige, sprachliche und kulturelle Annäherung aller slavischen Stämme gerichtet war, sondern ein neuer, der sogenannte Neo-Panlawismus. Weit entfernt davon, sich mit einer platonischen Verbrüderung der Völker slavischer Zunge zu begnügen, strebt er weit realere und folgenschwerere Ziele an, die in der Errichtung eines slavischen Staatsbundes unter russischer Hegemonie gipfeln. Es versteht sich von selbst, daß die nichtslavischen Völker Europas ein dringendes und berechtigtes Interesse an der Vereitelung eines solchen Planes haben, da er nicht nur eine gefährliche Verschlebung des europäischen Gleichgewichts bedeutet, indem er große und wichtige Gebiete russischem Einfluß zu erschließen trachtet, sondern auch weil er den Fortbestand von Staatsorganismen bedroht, denn eben diese Gebiete entfallen werden sollen, nicht etwa aus Gründen der Vernunft oder Moral, sondern einzig und allein um den russischen Ehrgeiz zu stillen, der unter seine Fuchtel bringen will, was immer auf der Welt in slavischen Jungen webt.

Der Panlawismus reklamiert vielfach Peter den Großen als seinen geistigen Vater, weil er im Krieg gegen die Horde Wälfstämme der Balkan-Halbinsel zu Bundesgenossen ward. Tatsächlich begann schon damals — 1771 — die orientalische Frage unserer Politik, die jetzt endlich eine blühende, aber hochentzündete Antwort erhält. Worauf sich übrigens Peter der Große richtete, das war nicht nur die slavische, sondern auch die kirchliche Verwandtschaft Rußlands mit den Balkanvölkern: er verbandete sich natürlich in erster Reihe mit den slavischen, dann aber auch mit den nichtslavischen Stämmen der Halbinsel, soweit diese nämlich zum orthodoxen Bekenntnis gehörten. Ein Blick auf die jüngsten Ereignisse genügt, um festzustellen, daß sich in der äußeren Politik Rußlands nicht alles bei jenen Tagen geändert hat, es wäre dann eine gewisse Veräußerung der Rollen. Damals ward Rußland um die kleineren Brüder, heute umgeben die Kleinen den Großen.

Unter Nikolaus dem Zweiten hat es eine Zeit gegeben, in welcher die Idee des Panlawismus abtaute und erlosch. Man überließ damals die Balkan- und Donau-Staaten sich selbst, lehnte dem Dogen der Räden und wandte sich dem fernem Osten zu. Der russisch-japanische Krieg war die Folge dieser ostasiatischen Politik, die in Rußland niemals populär werden konnte und es auch nicht geworden wäre. Angesichts der Stimmung des Volkes und unter dem bedrückenden Gefühl der erlittenen Niederlage wandte sich die wie künstlich die Politik des Zaren neuerdings dem Oriente zu; aber nicht nur dem Orient, sondern auch Oesterreich-Ungarn, und nicht

nur Oesterreich-Ungarn, sondern auch Deutschland. Wie alle wußten es, wenn wir auch nicht wußten, ob die Stunde der Entschcheidung früher oder später schlagen würde. Nun ist es so weit, und es ist gut, daß es gekommen ist, wie es kam. Die Zeit der Pläne und Verschwörungen, diese Zeit, die vom verstockten Nadelstich über alle Zwischenschüfen einer feindseligen Hinterlist bis zum feigen Mordanschlag und schändlichen Verrat sich zu vertiefen wagte, diese vergiftete und vergiftende Zeit, unter der wir gelitten und gequält, gequält und geschämt haben, ist ein für allemal vorbei.

Doch auch das ist gewiß: wenn Serbien mit seinen russischen Drahtziehern sich im Hinblick auf die Elaven der Donaumonarchie der Hoffnung hingab, leichtes Spiel mit Oesterreich zu haben, so hat es sich nicht weniger gründlich getäuscht als Rußland, das sich auf die so oft und glänzend bewährte Friedensliebe Kaiser Wilhelms so sehr verließ, daß er glaubte, er würde Gerechtigkeit bei Fuß zusehen, wenn es sich um Sprünge anstünde, um zu reihen und zu tauben. Die slavischen Völker Oesterreich-Ungarns fanden und stehen in diesen Tagen vom ersten bis zum letzten Mann treu und tapfer zur schwarzgelben Fahne. Nicht nur die Deutschen, nein, auch die Tschechen und die anderen, nicht weniger wie die Ungarn sind erfüllt von dem Gedanken „Oesterreich“, der sie über alles Trennende, weit über sich selbst hinaushebt. Was das heißt, vermag nur zu ermessen, wer die eigentümliche Stellung der Elaven im Rahmen der habsburgischen Monarchie aus eigener Anschauung kennt. Man denke beispielweise an die Tschechen, diese vielleicht begehrtesten Vorkämpfer des Panlawismus. Der Dichter Johann Kollar, der Historiker Franz Palacky, Männer wie Sokrat und der durch Auffindung der später freilich als Fälschung erkannten „Königinhofer Handschrift“ mehr berühmte als berühmte Galla entsetzten zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine panlawistische Tätigkeit von so großem und tief schürfendem Stille, daß seit ihren Tagen panlawistische Gedanken-gänge aus der tschechischen Politik nicht mehr verschwanden. Ja, in letzter Zeit war sogar eher eine Zielgerung als ein Abnehmen der panlawistischen Agitation und Bemühung in den tschechischen Landes-teilen Böhmens zu bemerken. Wenn nichtsdestoweniger auch der tschechische Soldat freudig unter die Fahnen elite, als der greise Kaiser ihn rief, so deutet das

darauf, daß der Panlawismus der Tschechen mehr von der alten, platonischen Art ist, die sich auf feierliche Kongresse patriotische Telegamme und bezweifelnde mehr erstreckt. Aber alles das hat doch nur theoretischen Wert, wie man jetzt sieht, und wenn es hart auf hart geht, so sind sie nicht schlechtere Oesterreicher als die anderen slavischen Völker der Monarchie. Diese Entdeckung ist der erste Erfolg, den der Krieg zwischen Oesterreich und Serbien genügt hat. Er erstreckt sich nicht nur auf die Tschechen, sondern auch auf die anderen Elaven Oesterreich-Ungarns, die jetzt in den Serben und Russen zwar noch immer notwendige Verwandte sehen, aber nicht liebe und erdünnschte, sondern peinliche und gehäße, von denen man nichts wissen will.

Abgesehen davon, daß eine Niederlage auf unserer Seite so ziemlich das Unwahrscheinlichste ist, was man sich denken kann, liegt den slavischen Völkern der Monarchie das Bewußtsein ihres Oesterreichertums viel zu tief und sicher im Blut, als daß sie es auch unter den schlechtesten Verhältnissen vergessen oder auch nur vernachlässigen könnten. Anders die Elaven des Balkans, die panlawistisch im Sinne Rußlands ganz gewiß nur so lange sein werden, als sie Vorteile davon haben, mit andern Worten, so lange Rußlands Waffen vom Otmüt begünstigt sind. Ein besiegtes Rußland wird sich vergebens die Lippen blutig pfeifen, um auch nur einen panlawistischen Balkan an sich zu locken. Gelingt es nicht, die russische Streitmacht auf den Kopf zu schlagen, — und wer wollte zweifeln, daß es gelingen wird? —, so wird Europa nicht nur vor dem Störenfried im Osten, sondern auch vor der panlawistischen Gefahr ein für allemal Ruhe haben. Die Balkanstaaten werden sich bescheiden auf sich selbst zurückziehen, während Oesterreich, härter als je in dem Gefühl, auch bei seiner slavischen Bevölkerung rüchhaltige Rinde zu finden, Schulter an Schulter mit dem großen deutschen Bundesgenossen die Werte des Friedens fortsetzen wird, an denen haben wir drücken mit so viel Eifer und Erfolg gewirkt worden war, bis in diesen bewegten Tagen der Ruf zu den Waffen erscholl. Europa aber wird wissen, daß der deutsche Gedanke, dieser Gedanke voll Frieden, Humanität und Kultur, auch ein Gedanke von Eifen ist, wenn es darauf ankommt. Ganz Deutschland und ganz Oesterreich sind besetzt von ihm.

Der Weltkrieg.

Eine Depesche unseres Kaisers an Kaiser Wilhelm. — Die Neutralität Italiens im Einbernehmen mit Berlin und Wien. — Demission des französischen Kabinetes. — Ramur endgültig genommen. — Ein Feldensüßler der Honveds. — Oesterreich-Ungarn kämpft gegen Japan mit.

Wie erst heute bekannt wird, hat Kaiser Franz Josef in das deutsche Kriegshauptquartier am 24. August eine Depesche an Kaiser Wilhelm gerichtet, in der er diesem zu den bisherigen glorreichen Taten des deutschen Heeres beglückwünscht. Die Depesche, die von den Wiener Blättern mit Recht als ein historisches Dokument ersten Ranges bezeichnet wird, ist von einer solchen Feingebilde durchgittert

und atmet ein solches Feuer der Bewunderung, daß sie überall eine Begeisterung auslösen muß, die in den Gemütern niemals erlöschen wird. Der greise Kaiser wird förmlich jung in dieser Depesche, durch deren Worte die Wärme und die Blut der Dankbarkeit von Millionen Herzen zittert. Er findet so herrliche Worte, daß sie trotz ihrer Schlichtheit die denkbar mächtigste Wirkung ausüben müssen. Dankt Kaiser Franz